

PIPER

Extrem am Berg

Dirk von Nayhauß

Blickwechsel

Ein Buch über Bergsteigerinnen und Bergsteiger ohne ein Bild eines Bergs oder eines Kletterers an senkrechter Wand. Das ist unerwartet und neu, das ist extrem! Der Autor, Fotograf und Bergsteiger Dirk von Nayhauß wendet seinen Blick weg von den dramatischen Situationen in Fels und Eis und rückt den Menschen in den Mittelpunkt seiner Darstellung. Wir schauen Frauen und Männern in die Augen, erfassen ihre Persönlichkeit durch den Ausdruck ihres Gesichts, durch Gestik und die Haltung des Körpers. Nichts verstellt die Bilder, kein Seil, Haken, Helm oder Eisgerät, keine funktionelle Sportbekleidung mit Sponsorenlabel (mit Ausnahmen). Weggeräumt ist alles, was das wahre Ich verhüllt und versteckt. Der Mensch zeigt sich, wie er ist (oder zu sein glaubt), hautnah und manchmal fast nackt.

Vor uns stehen die Alphetiere der alpinen Szene, darunter lebende Legenden und aktuelle Medienstars. Einigen sind wir vielleicht schon begegnet oder glauben sie zu kennen von Berichten in der Presse, von Filmen und Vorträgen. Wir haben ihre spektakulären Unternehmungen bewundert, haben sie um ihre Erfolge beneidet und dem einen oder anderen auch gelegentlich ein Scheitern gegönnt. Wir hatten ein Bild im Kopf, doch jetzt stehen sie uns gegenüber, »Face to Face«, blicken uns an, sprechen zu uns und zeigen andere, neue und überraschende Seiten ihres Wesens.

Das sind nicht die Heldinnen und Helden, als die man die Extremen am Berg einst missdeutete und missbrauchte. »Wir sind auch nur Menschen«, antwortet einer auf die entsprechende Frage. »Nur Menschen« sind also hier versammelt, aber es sind doch herausragende Persönlichkeiten. Sie haben sich höhere und schwierigere Ziele vorgenommen als wir, haben mehr gewagt und erreicht. Sie haben gekämpft, gerungen, gefroren, gelitten, gezittert, gebetet, gestritten, gejauchzt, gefeiert, getrauert und geweint. Das fällt mir auf in diesem ehrlichen Buch: wie viele sich nicht schämen, dass sie weinten vor Schmerz, vor Angst, vor Glück oder vor Trauer.

»Die Berge sind ein Spiegel deiner selbst«, sagt einer und schaut uns an, als wären wir ein Berg, sein tägliches Gegenüber. Diese Gesichter, diese beherrschten Körper, diese festen und träumenden Blicke, diese Finger mit ihren abgewetzten Nägeln und die von Erfrierungen versehrten Zehen widerspiegeln das Leiden und die Lust an Fels und Eis, sie erzählen von den Stationen einer Leidenschaft, und man spürt die rätselhafte Kraft, die diese Menschen treibt, immer wieder und ohne Unterlass, bis sie »angekommen sind«, wie einer sagt, der alle Träume verwirklicht hat und noch viel mehr und der noch immer rastlos unterwegs ist nach Irgendwo.

Das Rätsel: Viele haben schon über die Magie der Berge nachgedacht, über ihre unbeschreibliche Anziehungskraft, allen Gefahren zum Trotz. So viele Menschen, so viele Antworten: von Eugen Guido Lammers »Durst nach Todesgefahr« bis Ludwig Hohls »dem Gefängnis entrinnen« oder George Mallorys »because it is there«. Die Gespräche in diesem Buch kreisen stets um diesen Kern: Was ist es, was dich treibt?

Ist es Selbstprüfung? Ehrgeiz? Eine Art von Besessenheit? Die Droge Adrenalin? Die Gegenwelt zum Alltag? Der Erwartungsdruck des Sponsors? Die Suche nach den eigenen Grenzen, nach Antworten auf Lebensfragen oder gar nach Gott? Oder einfach die Lust

an der eigenen Kraft, die romantische Sehnsucht urbaner Menschen nach wilder, unerforschter Natur? Das Rätsel bleibt und wird immer bleiben, sonst würden wir wohl nicht mehr auf Berge steigen.

Was unterscheidet denn diese Extremen von uns »Normalos«, von uns Plaisierkletterern und Gletscherwanderern? »Etwas tun, was noch keiner gemacht hat, einen Schritt weiter gehen als alle anderen«, sagt einer, und dieser Satz steht für alle in diesem Buch.

Sie sind selbstbewusst, aber auch selbstkritisch und verschweigen das Stück Eitelkeit und Egoismus nicht, das es auch braucht, um den Schritt zu tun, der von der Normalroute weg in die unbestiegene Wand führt. Und oft auch in die Einsamkeit.

So behutsam und respektvoll sich Dirk von Nayhauß den Menschen mit der Kamera nähert, so psychologisch geschickt führt er auch die Gespräche. Von Sympathie und Neugier geleitet, sachkundig und sorgfältig vorbereitet, gestaltet er für uns eine Begegnung mit außergewöhnlichen Menschen. Fragend bohrt er, ohne zu verletzen, nicht auf Sensation bedacht, sondern auf Ehrlichkeit und Wahrheit. Er bietet den Partnerinnen und Partnern im Gespräch Raum, nicht nur ihre Stärken zu zeigen, sondern auch zu ihren Schwächen zu stehen. Aus dieser Arbeit ist ein Werk entstanden, das wir wie einen Chor mit zwanzig Stimmen wahrnehmen können, zwanzig starke Stimmen in verschiedenen Tonlagen, die eines verbindet: die Liebe zu den Bergen.

»Extrem am Berg« ist ein Zeitdokument: So ist Extrembergsteigen heute. Doch wir wissen: Was heute extrem ist, heißt übermorgen vielleicht schon »plaisir«. Den Spuren der Extremen folgen auf dem Fuß die »Business Climbers« mit betuchten Gästen am Seil oder die Routenbauer mit der Bohrmaschine im Auftrag der Tourismusorganisationen. Das Buch zeigt klar: Professionelles Bergsteigen ist auch gesellschaftlich eine Gratwanderung. Das Dilemma klingt in den Gesprächen immer wieder an, und die Antworten sind unterschiedlich. Bergsteigen ist eine weltweite Massenbewegung geworden, ein globaler Markt mit wirtschaftlichen, ökologischen und politischen Auswirkungen. Die Extremen sind die Leitfiguren, die einen Schritt vorangehen und die Richtung vorgeben. Sie sind die Vorbilder und tragen eine hohe Verantwortung. Auch dafür kann dieses Buch unser Bewusstsein schärfen.

Emil Zopfi

Dean Potter

»Solos werden immer ganz besondere Momente sein«

Er ist ein Magier der Vertikalen: Die großen Routen im Yosemite Valley ist er allein hoch. Er war der Erste, der Half Dome und El Capitan innerhalb von 24 Stunden bestieg. Den Fitz Roy in Patagonien hat er gleich zweimal onsight über verschiedene Routen solo erklommen. Und als wenn das gar nichts wäre, ist er auch noch in elf Stunden über die »Kompressorroute« auf den Cerro Torre – Cesare Maestri hat 1959 noch achtzig Tage gebraucht, um sich dort hinaufzunageln. Potter hat viele Rekorde als Solist angehäuft, das macht ihn für manche zum Helden: 2004 erkor ihn das US-Magazin »Men's Journal« zu einem der 25 härtesten Kerle Amerikas.

Geboren wurde er am 14. April 1974 in einem Militärkrankenhaus in Kansas (USA). Sein Vater ist Oberst der Armee, seine Mutter Yogalehrerin.

1990 schreibt er sich an der University of New Hampshire ein, aber die Lust am Klettern ist stärker. Er bricht ab. 1992 kommt er zum ersten Mal ins Yosemite Valley. 1997 tritt er seinen Weg in die Hall of Fame des Kletterns an. In vier Stunden und siebzehn Minuten arbeitet er sich solo die Nordwestwand des Half Dome (»Regular«) hinauf; nur an einer einzigen Stelle sichert er sich mit seinem Dreißig-Meter-Seil (bis dahin lag der Rekord bei sechzehn Stunden). Drei Jahre später – wieder im Yosemite Valley – macht er die »Astroman« an der Washington Column free solo. Das ist zwar eine Wiederholung, Peter Croft gelang 1987 erstmals dieses

Bravourstück, aber in Kletterkreisen wird Potters Leistung deswegen nicht weniger geschätzt. Der Zwei-Meter-Mann scheut kaum ein Risiko – ob beim Klettern, Basejumping oder Slacklinien: Im Yosemite spaziert er über ein Zwanzig-Meter-Schlauchband, das zwischen zwei Felsen gespannt ist – ohne Sicherung, unter ihm tausend Meter Luft.

2008 gelingt ihm in der Eiger-Nordwand die erste Solo-Begehung der Route »Deep Blue Sea« (7 b+) im Free-Base-Stil (kein Seil zur Sicherung, für den Notfall aber ein Fallschirm). Und dann wieder Yosemite: Mit Sean Leary macht Potter die 1000 Meter hohe »Nose« am El Capitan in 2 Stunden, 36 Minuten und 45 Sekunden.

Heftigen Gegenwind bekommt Potter, als er 2006 den Delicate Arch in Utah klettert. Offiziell sei das nicht verboten gewesen, verteidigt sich Potter, und er habe den Felsen, da er frei geklettert sei, nicht beschädigt. Doch der natürliche, 20 Meter hohe Bogen aus Sandstein ist ein berühmtes Naturdenkmal. Potter kann die Kritiker nicht überzeugen. Als Konsequenz verliert er seinen Sponsor Patagonia.

Einige Jahre hat Potter die passende Partnerin für seine Obsessionen, 2002 heiratet er Steph Davis. Keine Frau, die staunend am Wandfuß kleben bleibt: 2005 besteigen sie zusammen den extrem schwierigen Torre Egger in Patagonien.

Im Interview ist er noch mit Steph Davis verheiratet, mittlerweile sind sie geschieden.

Wenn du ein Solo planst: Bist du dann von dieser Idee wie besessen?

Ja, da bin ich wie ein Süchtiger. Ich fürchte, ich habe einige schlechte Eigenschaften. Wenn mein Leben anders verlaufen wäre, hätte aus mir nicht gerade der beste Mensch werden können.

In der Bronx geboren – wie hättest du dich dann vielleicht entwickelt?

Hätte ich früh gelernt, dass Gewalt okay ist und dass es in Ordnung ist, alle Drogen zu nehmen, die du in die Finger kriegst – meine Persönlichkeit würde so wahrscheinlich auch gut funktionieren. Aber zum Glück habe ich das Klettern entdeckt und kann diesen Wunsch nach Intensität kanalisieren. Und ich hatte gute Eltern.

Verstehen sie, warum du tust, was du tust?

Sie akzeptieren es. Beide sind froh, dass ich Geld verdiene mit dem, was ich am liebsten tue.

Du bist bekannt für deine spektakulären Solos. Im Januar 2002 hast du in Patagonien als Erster die »Supercanaleta« free solo gemacht: 1200 Meter steiles Eis, gefolgt von 600 Meter Fels und dann noch einmal 200 Meter Eis-Fels-Mix. Wie hast du dich gefühlt, als du oben warst?

Ich hatte vorher ziemlich viel Angst und bin daher so schnell ich konnte geklettert. Ich war davon ausgegangen, dass ich 24 oder 36 Stunden brauchen würde – aber ich war nach sechseinhalb Stunden auf dem Gipfel. Ich war fassungslos, konnte es selbst nicht glauben!

Machst du solche Solos, um deine Sponsoren und das Publikum zu begeistern?

Nein, ich mag Solos einfach am liebsten. Geld ist mir nicht sonderlich wichtig. Die ersten zehn Jahre habe ich von 5000 Dollar im Jahr gelebt, habe mal zwischendurch ein Haus gestrichen oder als Kellner gejobbt. Das reicht, wenn du im Zelt lebst, keine Miete zahlst und keinen Wert legst auf schicke Kleidung.

Warst du die meiste Zeit im Yosemite Valley?

Ich war überall. In den USA gibt es viele Kletterer, die wie Nomaden leben und dorthin gehen, wo es warm ist und sich gut klettern lässt.

Wann hast du mit den Solos angefangen?

Letztlich war ich immer ein Solist, schon als Jugendlicher. Ich hatte keinen Partner, der direkt bei mir wohnte, also bin ich mit meinen Converse-Turnschuhen allein los – ohne Seil und ohne moderne Klettertechniken zu kennen. Die Felsen waren einfach ein cooler Ort, schon allein, weil sie auf einem Militärstützpunkt lagen. Also eigentlich tabu – und daher für einen Jugendlichen der beste Ort überhaupt.

Heute hast du aber genügend Partner, mit denen du klettern kannst.

Solos werden immer ganz besondere und rare Momente sein. Das verstehen viele Leute nicht, die sehen mich nur als den Typen, der immer alles free solo macht. Den weitaus größten Teil mache ich mit Partnern. Und nach einem Solo kann ich oft selbst kaum begreifen, dass ich das getan habe. Ich habe ja auch nicht rund um die Uhr das Selbstvertrauen, diese Touren zu machen. Vielleicht werde ich nie wieder die Kraft spüren, den Fitz Roy solo zu besteigen.

Aber du bist auch ehrgeizig: Als du 1999 hörtest, Hans Florine wolle als Erster solo den Half Dome und den El Capitan innerhalb von 24 Stunden klettern, hast du das nächste Flugzeug genommen, um ihm zuvorzukommen. Das ist dir mit 23 Stunden und 40 Minuten gelungen.

Das war ursprünglich meine Idee, die wollte ich mir nicht stehlen lassen. Aber damals war ich auch mehr daran interessiert, besser zu sein als die anderen. Ich würde lügen, wenn ich sagte, dass mich die Konkurrenz heute gar nicht mehr interessiert, aber ich versuche, mich nicht von solchen Gefühlen leiten zu lassen. Es ist mir heute wichtiger, etwas Schönes zu tun; das ist viel kraftvoller als das Verlangen, einen Erfolg zu verbuchen.

Speed-Solos sind deine Spezialität, sie haben dich bekannt gemacht: 1997 bist du in vier Stunden und siebzehn Minuten die Nordwestwand des Half Dome hinauf. Vorher lag der Rekord bei sechzehn Stunden.

Wenn ich eine Route sehe, frage ich mich als Erstes: Kann ich die free solo machen? Das war schon immer so. Als ich später vor größeren Wänden stand, war die erste Antwort: nein, zu gefährlich. Aber ich wollte da eben doch allein hoch, und so kam ich zum Speed-Solo.

Ich dachte, du machst Speed-Solos, um Rekorde aufzustellen.

Das schreiben mitunter die Medien. Für mich ist ein Speed-Solo der effizienteste Weg, nach oben zu kommen. Denn je kürzer ich in einer Route bin, desto weniger laufe ich Gefahr, von einem herabstürzenden Stein getroffen zu werden. Es ist ja nicht das angenehmste Gefühl, ganz allein in einer steilen, schwierigen Wand zu sein: Wenn ich ohne Seil klettere, will ich da so schnell wie möglich wieder weg.

Du genießt diese Solo-Touren gar nicht?

Doch, ich liebe diese Momente sogar, weil sie so rein sind und deine Sinne so geschärft. Ich bin absolut konzentriert. Eine der Grundregeln beim Solo lautet: niemals ausflippen. Du musst ruhig bleiben, sonst wird es gefährlich.

Sind dies die einzigen Momente, in denen du derart präsent und wach bist?

Nicht die einzigen, aber es sind die Momente, die ich bewusst herbeiführen kann: Ich muss einfach nur entscheiden, etwas allein zu klettern. Das hat für mich auch eine spirituelle Dimension. Gerade bei den Solos habe ich das Gefühl, einer höheren Bewusstheit und Erkenntnis näher zu sein.

Wie meinst du das?

Die großen spirituellen Suchenden wie Jesus sind in die Berge gegangen, um dort die Antworten zu finden. Ich will mich sicher nicht mit Jesus vergleichen, aber ich gehe auch in die Berge auf der Suche nach Antworten. Ich bin dort nicht, um zu testen, wie stark meine Finger sind. Ich versuche zu verstehen, wer ich bin und wie ich vielleicht dabei helfen kann, die Welt in einen besseren Ort zu verwandeln.

Meditierst du?

Wenn ich gut drauf bin, mehrmals täglich. Morgens mache ich erst Yoga und meditiere dann – das dauert insgesamt eine knappe Stunde. Und mit dem letzten Licht des Tages mache ich noch eine Runde.

Siehst du dich als spirituellen Menschen?

Ich habe keinen definierten spirituellen Glauben, ich bin kein Christ, Buddhist oder was auch immer. Meine Spiritualität ist eng verbunden mit der Natur und wie ich mich in ihr bewege. Diese Spiritualität schließt auch die Menschen ein, die heute leben und die vor zwanzig, fünfzig oder hundert Jahren gelebt haben – manche nennen diese Kräfte das kollektive Unbewusste. Und diesem Wissen, diesen Kräften fühle ich mich vor allem bei den Solos nahe.

Was haben dich die Berge jenseits der Spiritualität gelehrt?

Meine Intuition hat sich geschärft: Ich höre heute weniger auf meinen Verstand und mehr auf meine Gefühle. Darüber hinaus habe ich gelernt, die ganz elementaren Dinge zu schätzen wie Nahrung, Wasser, Wärme. Oder wenn ich in den Bergen

jemandem geholfen habe oder andere mir halfen: Dabei sah ich immer wieder, wie wichtig es ist, gut zueinander zu sein.